

Von besonderem Interesse dürften in den Kapiteln, die der frühneuzeitlichen Hermetik gewidmet sind und neben Ficino bspw. Agostino Steuco's epochalen Entwurf einer *philosophia perennis* (245–252) oder Francesco Patrizis (252–271) Rekonstruktionen nicht-aristotelischer und vorplatonischer Quellen philosophischen Denkens thematisieren, die Behandlung Ludovico Lazzarellis und des François de Foix-Candale sein, eines mittlerweile weitgehend in Vergessenheit geratenen Zeitgenossen Montaignes (160–244). Bei dem Kapitel, das dessen monumentalen Kommentar nach inhaltlich bedeutsamen Aspekten erschließt, dürfte es sich um das Herzstück der gesamten Monographie handeln. Es zeigt unter anderem, mit welcher philologischer Sorgfalt de Foix die Übersetzung Ficinós an Hand der Edition des griechischen Textes kritisierte, inhaltliche Unterschiede zwischen dem lateinischen Asclepius und dem griechischen „Pimander“ markierte, schließlich die sprachliche Form des ägyptischen Originals mit Hilfe des Syrischen und Hebräischen zu bestimmen suchte, um bestimmte Partien sachgemäß zu interpretieren. Häufig sind es gerade solche Stellen, die wenig später das griechische Original der Kaiserzeit verrieten.

Zweifellos handelt es sich um ein facettenreiches und lesenswertes Buch, das die Bedeutung jenes hermetischen Gedankenstroms innerhalb der lateinischen Christenheit während eines Zeitraums von gut einem Jahrtausend vor Augen führt. Freilich lässt dieser Überblick nicht nur Wünsche, sondern auch eine Reihe von Erwartungen offen. Strebt die erste Hälfte des Buches offensichtlich eher eine Bestandsaufnahme an, die den Leser informiert und ihm den Weg zu detaillierten Studien, Forschungsfeldern und aktuellen Diskussionen eröffnet, gestaltet sich die zweite, die der Renaissance gewidmet ist, als Serie von Einzelstudien, die ein Gesamtbild von der Hermetik des 15. und 16. Jahrhunderts nicht entstehen lassen. Auf Giordano Bruno einzugehen mag sich auf Grund der allbekanntesten – und wiederholt kritisierten – Studie von Yates vielleicht erübrigen, schwerlich aber leuchtet ein, weshalb bspw. Guillaume Postel und Philippe de Mornay gänzlich oder Annibale Rossellini bis auf die Nennung des Namens fehlen, handelt es sich bei letzterem doch um den Verfasser des wohl umfangreichsten Kommentars zu „Pymander“ und „Asclepius“, der je verfasst wurde. Aber nicht nur das: In vermutlich keinem anderen Werk wird die Engführung zwischen christlicher Dogmatik und Hermetik so weit getrieben wie in dessen vielbändigem Kommentar, der sich nach Anlage und Zielsetzung grundlegend von dem stärker philologi-

schen des François de Foix unterscheidet.<sup>7</sup> Derartige Fehlstellen erklären sich daraus, dass Aufsätze mit je speziellen Problemstellungen kombiniert wurden, die die Erwartungen an eine zusammenhängende Darstellung analog zum ersten Teil gar nicht erfüllen können. Die jeweils besprochenen Texte werden generell nur in recht geringem Maße in ihre jeweiligen philosophischen Kontexte einbettet und auf dem Hintergrund je aktueller Debatten gedeutet, wozu bspw. solche über Autorität und Interpretationsweisen des Aristoteles im 16. Jahrhundert gehören. Von der Suche nach Konvergenzen zwischen hermetischen, chaldäischen und kabbalistischen Gedanken und der Attraktivität der alten, außerbiblichen Quellen einer christlichen Philosophie auf Grund des ihnen beigemessenen irenischen Potenzials und dem Verhältnis zu neueren naturphilosophischen Einsichten erfährt der Leser deshalb vergleichsweise wenig.

Berlin

Michael Weichenhan

Peter Dinzelsbacher (Hg.): *Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum*. Bd. 1: Peter Dinzelsbacher (Hg.): *Altertum und Frühmittelalter*, Paderborn u. a.: Schöningh 2011, 421 S., 47 Abb., 12 Tafeln. ISBN 978-3-506-72020-7.

Elf Jahre nach dem zweiten Band dieses Handbuchs folgt nun der erste Band zu Altertum und frühem Mittelalter, der den Zeitraum bis zur salischen Epoche umfasst. Der Hauptteil über das frühe Mittelalter, unter dem hier die Zeit von den Karolingern bis zu den frühen Saliern verstanden wird, ist eingeraht einerseits durch Abschnitte über die Kelten von Holger Sonnabend, die Germanen von Bernhard Maier sowie Völkerwanderung und Merowinger von Werner Heinz (S. 13–79), andererseits über die Religiosität der heidnischen Slaven und deren erste Kontakte mit dem Christentum in der Nachbarschaft von Deutschen und Slaven von Leszek Moczynski sowie über die Juden von Johannes Heil (S. 269–304). Die Ausführungen sind, was den frühmittelalterlichen – und mit fast 200 Seiten größten – Teil im engeren Sinne betrifft, denselben Prinzipien verpflichtet wie der zweite Band; für diese Grundregeln steht Peter Dinzelsbacher als Autor des zweiten,

<sup>7</sup> Maria Muccillo, *Der 'scholastische' Hermetismus des Annibale Rosselli und die Trinitätslehre*, in: *Das Ende des Hermetismus* (wie FN 6), 61–99.

Hoch- und Spätmittelalter umfassenden Bandes wie als Verfasser des frühmittelalterlichen Teils über die karolingische bis frühsalische Epoche im ersten Band. Dinzeltbächer ist für das Frühmittelalter als Autor eingesprungen, damit das Erscheinen des ersten Bandes nicht weiter verzögert wurde.

Für die Religionsgeschichte der Kelten und der Germanen bestehen gravierende Quellenprobleme, da die jeweilige Binnensicht mangels Schriftlichkeit unbekannt bleibt und die vorhandenen Quellaussagen, vor allem Ausführungen Caesars und des Tacitus, von römischen Interessen geprägt sind. Im Vergleich dazu bereitet die Deutung archäologischer Zeugnisse noch größere Schwierigkeiten. Dennoch ist für religionsgeschichtliche Aussagen zu den Kelten die Auswertung einschlägiger archäologischer Zeugnisse unter Heranziehung der Schriftquellen das methodisch adäquate Verfahren. Daher lässt sich, wie Sonnabend bekennt, zur Spiritualität der Kelten kaum etwas sagen, nicht zuletzt, weil der Glaube von den Druiden „als herrschaftssichernde Geheimlehre instrumentalisiert“ (S. 32) wurde. Für keltische Frömmigkeit gibt es mit den Hinweisen auf Menschenopfer und mit der Gestaltung von Kultplätzen nur Hinweise. Ergiebiger sind mit der Verehrung von Naturobjekten und dem Verhältnis zu Verstorbenen die Zeugnisse für die keltische Volksreligion. Allerdings erscheint es weit hergeholt, das besondere Verhältnis der Kelten zum Rhein unter anderem damit zu belegen, dass der Keltenfürst Viridomarus (nicht Virdomanus, so S. 28) seine Abstammung auf den Rheingott zurückgeführt habe, eine Aussage, die auf eine wahrscheinlich falsche Lesung von Prop. IV 10,41 zurückgeht.

Ähnliches wie für die Kelten gilt mutatis mutandis für die Germanen. Hinzu kommt hier die Außenperspektive mittelalterlich-christlicher Quellen und der nordgermanischen Überlieferung, deren Sichtweisen nicht ohne weiteres zeitlich und räumlich auf die Germanen des später deutschsprachigen Raumes übertragen werden können, ganz abgesehen von den Problemen, die mit dem Germanenbegriff und Kontinuitätsvorstellungen der älteren Forschung verbunden sind. Insofern mahnt methodische Sorgfalt zu Vorsicht vor allzu weitreichenden Schlussfolgerungen.

Das ähnlich kurze Kapitel zu Völkerwanderung und Merowingern fungiert als Überleitung zum frühmittelalterlichen Hauptteil und umfasst neben einem historisch-religionsgeschichtlichen Überblick Ausführungen zu den mit der Christianisierung verbundenen Missionsbemühungen sowie knappe Er-

läuterungen über – ein anfangs von synkretistischen Elementen stark beeinflusstes – kirchliches Leben und religiöse Praxis. Die Thematik hätte allerdings im Interesse ihres Gewichts im Verhältnis zum Hauptteil eine intensivere Behandlung verdient, auch wenn der Ertrag religionsphänomenologisch nach wie vor bescheiden geblieben wäre. Dabei hätten dann einige Akzente auch anders gesetzt werden können. So kommt etwa dem – nicht erwähnten – Galerius-Edikt von 311 für die Toleranz dem Christentum gegenüber gewiss höhere Bedeutung zu als der Mailänder Vereinbarung zwischen Konstantin und Licinius von 313. Die Interpretation des Theodosius-Edikts *Cunctos populos* von 380 als Erklärung des Christentums zur Staatsreligion hätte vorsichtiger formuliert werden sollen. Ob sich Julian bereits 351 vom Christentum lossagte, ist umstritten, dass sich Theodosius erst auf dem Totenbett taufen ließ, falsch. Die – gerade auch politische – Bedeutung der katholischen Taufe Chlodwigs hätte angesichts des ansonsten arianischen – letztlich auf bestimmte Konstellationen im Osten des Römischen Reiches nach Konstantins Tod zurückgehenden – Bekenntnisses germanischer Völkerwanderungsverbände eine genauere Behandlung verdient. Strittig ist auch die Restauration des *Imperium Romanum* als „Hauptziel“ (S. 69) Justinians.

Die Bemerkungen zum Hauptteil des ersten Bandes können knapp ausfallen, da sich die Behandlung der Religionsgeschichte des Zeitraums von den Karolingern bis zu den frühen Saliern formal am zweiten Band orientiert. Dem religionswissenschaftlichen Anliegen wird Dinzeltbächer im Aufbau gerecht: Einem knappen historischen Teil (u. a. über bestimmte Missionsaspekte, Frömmigkeitsformen, die Art der Gottesbeziehung) steht ein ausführlich beschreibender phänomenologischer Teil mit Kapiteln zu Medien der Glaubensvermittlung, zu der religiösen Vorstellungswelt, der Heiligung des Raumes und der Zeit, heiligem Handeln, heiligem Wort und der Heiligkeit des Menschen gegenüber. Im Mittelpunkt stehen dabei die diversen Aspekte der gelebten Religion in ihrer Kontinuität ebenso wie in ihrer Dynamik. Sie werden an aussagekräftigen schriftlichen und archäologischen Quellenbeispielen exemplifiziert. Das Anliegen des Handbuchs, zu dem Vertreter unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen beitragen, ist also mentalitätsgeschichtlich und keinesfalls kirchengeschichtlich bestimmt, wie Dinzeltbächer nochmals unterstreicht.

Im Anschluss an den Hauptteil folgen knappe Ausführungen zur Religiosität der

heidnischen Slaven. Dieses Kapitel ist motiviert durch die Kontakte der Slaven mit dem Christentum auf dem Gebiet, wo Deutsche und Slaven aufeinander Einfluss nahmen, so im Bereich der Wilzen, Obodriten, Lausitzer Sorben und Karantanen. Bedeutsamer erscheint das Schlusskapitel über Judentum und jüdisch-christliche Beziehungen, auch wenn es für das Frühmittelalter schwierig ist, einzelnen Nachrichten verallgemeinerungsfähige Aussagen zu entnehmen.

Bedauerlicherweise sind die Anmerkungen des Handbuchs im Anhang beigegeben. Seine Handhabbarkeit wäre um vieles leichter, wenn sie als Fußnoten unter dem Text erschienen. Es handelt sich in der Regel um ganz knappe Belege und Verweise; nur Johannes Heils Anmerkungen zum Kapitel über das Judentum fallen ausführlicher aus, was auch dem Gesamtwerk sicher nicht geschadet hätte. Positiv wären auch Einheitlichkeit in der Rechtschreibung und geringere Druckfehlerhäufigkeit gewesen. Unabhängig davon haben Herausgeber und Autoren mit dem ersten Band dieser Religionsgeschichte ein Werk vorgelegt, dessen Gegenstand aufgrund der Schwierigkeiten, die das Quellenmaterial für diesen Zeitraum bereitet, nicht leicht in den Griff zu bekommen ist. Gerade angesichts der Heterogenität der Thematik im Altertum und im Frühmittelalter bieten die Ergebnisse vielfältige Informationen, die zum Vergleich der Phänomene im Spannungsfeld von Kontinuitäten und Veränderungen herausfordern.

Koblenz

Ulrich Lambrecht

Werner Freitag (Hg.): *Die Pfarre in der Stadt. Siedlungskern – Bürgerkirche – Urbanes Zentrum*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2011 (Städteforschung Reihe A: Darstellungen 82), 287 S., ISBN 978-3-412-20715-1.

Die Pfarrei als „Institut von langer Dauer“ (Wolfgang Petke) wird in diesem von Werner Freitag, einem Kenner der Pfarreigeschichte, herausgegebenen Band thematisiert. Im Gegensatz zu zahlreichen jüngeren Publikationen zur Geschichte der Pfarrei, die sich überwiegend dem mittelalterlichen Zeitschnitt widmen, hat der Band „Die Pfarre in der Stadt. Siedlungskern – Bürgerkirche – Urbanes Zentrum“ eher die (frühe) Neuzeit sowie die Zeitgeschichte im Blick. Auch die Frage der Konfessionen spielt in den einzelnen Betrachtungen eine herausragende Rolle. Der Aufbau neuer Sakrallandschaften im Zuge der Konfessionalisierung und die Veränderungen des frühen 19. Jahrhunderts stehen

im Fokus der Betrachtungen. Nach der Einleitung von Werner Freitag, „Die Pfarre in der Stadt. Siedlungskern – Bürgerkirche – Urbanes Zentrum. Einleitung“ (S. XI–XVII), die die Fragestellung des Bandes darlegt, widmet sich Manfred Balzer in seinem Beitrag „Frühe Stadtbildung in Westfalen. Die Rolle von Kirchen“ (S. 1–62) dem Einfluss der Pfarreien auf die Entwicklung von beispielhaft ausgewählten Städten im mittelalterlichen Westfalen. Die Bemühungen der Frankfurter Bürger und des dortigen Rates um neue Pfarreien im Spätmittelalter – unabhängig von der alten Frankfurter Stadtkirche St. Bartholomäus – und die verschlungenen Wege, die der Rat dabei einschlug, zeigt Felicitas Schmieder in ihrem Beitrag „Wider die Geistlichen Freiheiten“ – Für die Herrschaft des Rates. Das Ringen um die Kontrolle der Pfarrseelsorge in Frankfurt am Main im 15. Jahrhundert“ (S. 63–75). Die Rolle der religiösen Rituale – vor allem Feste und Prozessionen – auf dem Weg zu der Einheitsstadt Braunschweig untersucht Franz-Josef Arlinghaus (Einheit der Stadt? Religion und Performanz im spätmittelalterlichen Braunschweig [S. 77–96]). Renate Dürr betrachtet „Die Dreiständelehre als Moment einer politischen Kultur in lutherischen Gemeinden des 16. und 17. Jahrhunderts“ (S. 97–109) am Beispiel der Stadt Hildesheim. Die Kombination eines lutherischen Stadtrates, katholischen Landesherrn (Bischof) und benachbarter Fürsten verschiedener Konfessionen führte zu einer komplizierten und durchaus konfliktreichen Entwicklung der Konsistorialordnung und der Entwicklung des Pfarreiwahlrechts an den städtischen Kirchen. Die lutherische Dreiständelehre bildete bei der Ausbildung der politischen Kultur in Hildesheim eine zentrale Rolle. Die grundlegenden Veränderungen und Reformen Kaiser Josephs II. verdeutlicht Christine Schneider am Beispiel der Stadt Wien (Die Wiener Stadt- und Vorstadtpfarreien im Spannungsfeld der Josephinischen Kirchenreformen [S. 111–130]). Vor allem die Pfarrregulierung des Kaisers – 20 neue Pfarreien wurden in der Stadt eingerichtet – und die damit verbundenen personellen und finanziellen Probleme werden musterhaft aufgezeigt. Weg von rein historischen Texten und hin zu den städtebaulichen Entwicklungen führen die folgenden Untersuchungen. Eva-Maria Seng thematisiert in ihrem Beitrag „Stadterweiterungen, Kirchenneubau und Pfarrgründungen im 19. Jahrhundert“ (S. 131–174) die im Zusammenhang mit den Stadterweiterungen stehenden Neugründungen von evangelischen Pfarreien und den damit verbundenen kirchlichen Neubauten am Beispiel der Städte Halle an